Gastkolumne

Neu ein Land der Dichter und überstürzten Denker

ILLUSTRATION: GABI KOPP

Ging es um die Lust am Streit mit wissenschaftlichen Argumenten, war Deutschland einst das Mass aller Dinge. Das hat geändert

Caspar Hirschi

Deutschland ist für viele Schweizer Geisteswissenschafter wie eine zweite Heimat. Wir veröffentlichen unsere Bücher in deutschen Verlagen, schreiben Aufsätze für deutsche Zeitschriften, platzieren Artikel im deutschen Feuilleton und geben Interviews im deutschen Radio. Wie selbstverständlich geniessen wir ein Privileg, das sich die politische Schweiz in Europa sehnlich wünscht, aber nicht erhält: Wir sind dabei, ohne dazuzugehören. Uns ist die Rolle von wohlgelittenen Exoten zugedacht, die sagen können, was sie denken, auch wenn es in deutschen Ohren dialektgeplagt klingen mag.

Hätten wir keine zweite Heimat im Grossen Kanton, müssten Deutschschweizer Geisteswissenschafter, um nicht als irrelevant zu gelten, längst auf BSE schreiben, wie es die Kollegen aus den Sozial- und Naturwissenschaften tun. BSE steht für «Bad Simple English». Deutschland hat uns aber lange mehr geboten als nur ein grösseres Publikum. Als ich Mitte der nuller Jahre meine ersten Texte veröffentlichte, herrschte in Deutschland eine lebendige Debattenkultur, die von den Fussnoten der historischen Zeitschriften bis in die Spalten der Tageszeitungen reichte. Man war sich in fast allem uneinig, ausser darin, dass sich das gemeinsame Austragen einer Auseinandersetzung lohnt. Dank dieser Einstellung avancierte das Feuilleton der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» unter der Leitung von Frank Schirrmacher zum aufregendsten Debattenforum der nuller Jahre.

Wie verschnarcht war im Vergleich dazu der Schweizer Blätterwald! Während sich die «FAZ» die Verrücktheit erlaubte, über sechs Seiten Sequenzen des (fast) entschlüsselten menschlichen Genoms abzudrucken, beschränkte man sich in der NZZ aufs gediegene Nachbesprechen der publizistischen Husarenritte im Norden. Derweil verbissen sich Schweizer Historiker und Literaten in Christoph Blocher und die Kleingeister seiner SVP, mit der Folge, dass sie weit unter ihr intellektuelles Niveau sanken und alte Schlachten über Schweizer Geschichtsmythen als Farce wiederaufführten.

Es war ein Segen, als junger Historiker dank der deutschen Offenheit aus der helvetischen Provinzialität auszubrechen. Das Befreiungsgefühl war umso grösser, als sich gestandene Akademiker in der Schweiz gerne mit dem guten Rat wichtig machten, schön Vorsicht walten zu lassen, um es sich mit den lokalen Platzhirschen nicht zu verscherzen. Als ich in der «FAZ» meine ersten Buchkritiken zu Neuerscheinungen von Grössen der Geschichtsschreibung veröffentlichte, stellte ich verblüfft fest, dass manche Historiker Freude daran hatten, von einem Jungspund herausgefordert zu werden. Ich erhielt Einladungen in ihre Oberseminare, wo ich mich ihrer Gegenkritik stellen musste, bevor wir gemeinsam ein Bier trinken gingen. Gestählt von der deutschen Debattenkultur, bekam ich in der Schweiz danach höchstens noch zu hören: «Sei nicht so teutonisch!»

Tempi passati. Heute weht in deutschen Medien ein ganz anderer Wind. Zwar ist es noch immer möglich, von aussen in Debatten einzugreifen, und gerade helvetische Stimmen sind nach wie vor willkommen, um einen fremden Blick auf eigene Probleme zu werfen. An die Stelle der neugierigen Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten ist aber eine moralische Panik getreten, die dazu verleitet, alles, was nicht ins eigene Weltbild passt, präventiv zu verwerfen. Im Vergleich zur schrillen Tonlage, in der heute in Deutschland gestritten wird, nimmt sich die bis vor kurzem so verkrampfte Diskussionskultur der Schweiz fast entspannt aus.

> Es war ein Segen, als junger Historiker dank der deutschen Offenheit aus der helvetischen Provinzialität auszubrechen.

Heute zeigt sich immer mehr, dass die deutsche Debattenkunst der nuller Jahre von einer flüchtigen Sicherheitsillusion genährt wurde, die sich im Nachgang zur deutschen Wiedervereinigung und zum Ausbau der Europäischen Union gebildet hatte. Sobald das Gefühl der Sicherheit verflog, war es um den Geist der Offenheit geschehen. Ob nach Fukushima, Brexit, Trump-Wahl, Seuchenausbruch oder Ukraine-Invasion – immer war die Reaktion auf das Unvorstellbare die gleiche: erst Entsetzen, dann Empörung ohne Ende.

In Deutschland hat ein Habitus des überstürzten Denkens Einzug gehalten, der das schnelle Aburteilen dem Aushalten von Ambivalenz vorzieht. Man versteht die Welt nicht mehr, glaubt aber umso besser zu wissen, wo Gut und Böse sitzen. Wenn nun mit der gleichen Hektik eine Zeitenwende verkündet wird, so ist zumindest zu hoffen, dass sie nicht nur für das Gas, sondern auch für den Geist gilt.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.